Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 36 | 8. September 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Hingabe.

Kannst du dein Glück nicht fassen,
Ist es dir staunend groß,
Daß Gott sich eingelassen
Mit dir, der blind und bloß;
Doch lebe im Erbarmen,
Mit dem Er dich umfaßt,
Doch ruh' in Seinen Armen
Von jeder Sorg' und Last!

Ist dir so viel vergeben
Von Christo, deinem Herrn,
So sei Ihm auch dein Leben
Geweiht von Herzen gern!
Beglückt dich Seine Güte
Stets neu von Tag zu Tag,
So sei auch dein Gemüte
Zu Seinem Lobe wach!

Hat Er, der Wunderbare,
Dich, arme Null, erwählt,
Hat Er dich all die Jahre
Zu Seinem Volk gezählt:
So hange an dem Einen,
Geh' auf in deiner Eins!
Der Heiland kennt die Seinen
Am Wurzeln ihres Seins.

O selig, an Ihm hangen,
Ein Geist mit Ihm zu sein!
Wie stillt sich da dein Bangen,
Wie labt dich mehr den Wein
Sein Herz voll treuer Liebe,
Führt dich zu höchstem Glück;
O folge Seinem Triebe
Und schaue nicht zurück!

H. Windolf.

Immer!

Von einem gottseligen Mann sagte einmal ein anderer: „Wer ihn einmal gesehen hat, der hat ihn immer gesehen.“ Das ist ein köstliches Zeugnis. Der Mann blieb sich also immer gleich. Er war ein Jesusmann, das heißt ein Mensch, in dem Christus Gestalt gewonnen hatte. Wer ihn sah, der sah etwas von Christus. Solche Leute müssen auch wir

sein. Der Dichter des 119. Psalmes sagt: „Ich trage meine Seele immer in meinen Händen." So ist es recht. O, es ist ein böses Ding, wenn man sich gehen läßt. Ich fürchte, es ist dies gerade eine Krankheit der heutigen Zeit, sonderlich auch bei vielen Männern. Man hört wohl einmal eine ernste Predigt oder Ansprache, aber im tiefsten Grunde bleibt man der alte.

Führwahr, liebes Herz, willst du gottselig und glückselig sein, dann mußt du „immer fromm" — „immer ernst gerichtet" sein. Du mußt deine Seele immer in deinen Händen tragen. Du mußt verstehen lernen, was Off. 22, 11 steht. „Wer fromm ist, der sei fernerhin fromm; und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig." Das ist eine klare Sprache. Sie zeigt: man kann nicht auch ein wenig fromm sein. Die Sache liegt vielmehr so: du bist entweder fromm und bist dann immer fromm, oder du bist trotz aller frommen Anwandlungen, die du zu Zeiten hast, doch nicht wirklich fromm. Mit deinen frommen Regungen und Anregungen betrügst du dich nur selbst. O, wie viele haben solche frommen Regungen und kommen doch niemals zur Bekehrung.

In einer Stadt besuchten wir einen Weltmann. Wir redeten mit ihm vom Christentum und kamen dabei aufs Gebet zu sprechen: Er sagte: „Ich bete auch" und fügte dann hinzu: „Wer betet denn nicht? Ich denke, daß jeder Mensch einmal betet," Das war die Ansicht eines reinen Weltmenschen. Wir sehen daraus, daß auch solche Leute „fromme Anwandlungen" haben. Aber sie werden dadurch nicht anders. Jener Weltmann wies mit aller Entschiedenheit den Gedanken zurück, daß er sich bekehren und ein anderer Mensch werden müsse. Nein! Das will man nicht. Ein anderer gab mir zur Antwort, als ich ihn bat, sich um sein Seelenheil zu kümmern: in der Kirche ließe er es sich gefallen, wenn man so zu ihm spräche, aber außerhalb derselben wolle er sich anders unterhalten. So steht es mit vielen. Man will allenfalls noch „kirchenfromm" sein, aber nur nicht „immer fromm". Meinst du aber, daß du mit einigen frommen Anwandlungen deinen Gott abspeisen kannst, dem dein ganzes Leben gebührt? Du wirst dich mit solcher Sache nur selbst betrügen! Da ist mir gerade der Verfasser des 119. Psalmes so lieb, daß er es so energisch betont:" Ich trage meine Seele immer in meinen Händen." Als ich vor einiger Zeit diesen Psalm abschnittweise mehrere Tage hintereinander mit etlichen Kindern betrachtete, da sagte eines von den Kindern: „In dem Psalm steht ja immer wieder dasselbe." Das Kind hatte dies richtig herausgefühlt; und so soll es auch sein. In dem Herzen eines Gottesmenschen ist dies der bleibende Grundzug: „Ich trage meine Seele immer in meinen Händen." Und nun, teurer Leser, benutze diese Gelegenheit, dich darauf hin selbst zu prüfen. Was mag wohl in deiner Seele der tiefste Grundzug sein? — (W.)

Wasserströme.

Wer je die wohlige Erfrischung eines Fluß- oder Seebades an sich erfahren hat, wenn beim Heraussteigen aus dem kühlen Naß die Sonnenstrahlen sich wiederspiegeln an den vom Körper herabrieselnden Wassertropfen und ein ungeahntes Gefühl von Gesundheit und Kraft den ganzen Menschen durchströmt, der empfindet den treffenden Vergleich Jesu ganz besonders: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift lehrt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Ja, Jesus ist das Wasser des Lebens. Und heute wie in alle Ewigkeit gilt Sein Wort, das Er einst zu der Samariterin am Brunnen sprach: „Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern dies Wasser wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das ihm in die Ewigkeit quillt." Wir kennen dies Wasser wohl, es ist Sein heiliges Wort. Täglich sollen wir in dasselbe hineintauchen, täglich sollen wir es trinken. Dann verschwindet der Staub des Alltages mit seinen quälenden Sorgen und drückenden Lasten des Alltags, die Stickluft der Lebensniederungen mit ihrem Antrieb zur Sünde muß edleren Gefühlen weichen, und die Seele macht so einen Läuterungsprozeß durch, der immer weiter vorwärts führt auf der Heiligungsbahn. Und dieses Wasser fließt dann weiter über; von solchen Menschen gehen „Ströme lebendigen Wassers aus." Nur so ist es zu erklären, daß von innerlich gereinigten Menschen große Seelenkräfte auf ihre Umwelt übertragen werden und hundertfältige Frucht bringen. Die Geschichte der inneren und äußeren Mission ist so reich an solchen Beispielen.

Wir leben jetzt in einer Zeit, wo jeder gläubige Christ dies Wort des Herrn ganz beherzigen und sich fragen sollte: „Gehen auch von mir solche Ströme des lebendigen Wassers aus?" Ein jeder hat Gelegenheit — und mag es auch im kleinsten sein — dies zu beobachten. Nur dann hat unser Christentum einen wirklichen Wert, wenn es sich in einen vorbildlichen Lebenswandel und gute Taten umsetzt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

Aus der Werkstatt

Die vorige Nummer unseres Blattes war ganz der Jugend geweiht. Diese Neuerung haben wir der Unionsverwaltung zu verdanken, die in ihrer letzten Sitzung auch unserem Unionsorgan ihre Aufmerksamkeit zugewandt hat und dadurch eine kleine Abwechslung schaffen wollte. Es ist nun durch verschiedene Artikel, die aus verschiedenen Federn stammen, das Jugendproblem nach verschiedenen Seiten beleuchtet worden. Das ist ein Beweis, daß in unseren Reihen noch viel Interesse für die Jugend und ihre Zukunft, und besonders ihr geistliches Wohl vorhanden ist; nur schade, daß sich so wenige Stimmen aus der Jugend selbst gemeldet haben. Vielleicht trägt dazu noch die Aufforderung des teuren Bruders Kupsch bei. Es wäre wirklich gut, wenn die Jugendprobleme nicht nur von den älteren Personen angeregt und beleuchtet würden, sondern auch die Jugend selbst dazu Stellung nehmen möchte. Es sind doch gewiß unter den Jugendlichen auch mancherlei Ansichten über eins und das andere, was mit der Jugendfrage, den Jugendnöten und den Jugendaufgaben zusammenhängt, und da wäre es sehr gut, wenn sie sich darüber äußern möchten, wie sie sich die Lösung der einen oder anderen Frage denken. An Belehrung und Ratschlägen hat es bisher nicht gefehlt, aber so lange sich niemand zu denselben meldet, weiß man nicht, wie das Gebotene aufgenommen wurde. Durch gemeinsames Besprechen einer Sache aber wird dieselbe vertieft, und wo das Interesse dafür vielleicht noch fehlt oder schwach ist, geweckt und gesteigert. Der Werkmeister und mit ihm viele andere würden sich gewiß herzlich freuen, wenn die Jugendnummer zu einem regen Austausch der Gedanken und dadurch zur Hebung und Förderung der Jugendsache beitragen möchte.

* * *

Wie der Werkmeister kürzlich gelegentlich erfuhr, hat die Unionsversammlung nicht nur der Jugendsache mit einer speziellen Nummer unseres Blattes zu dienen beschlossen, sondern es sollen in diesem Jahre noch in verschiedenen Abständen drei besondere Nummern erscheinen, die der Evangelisation, der Sonntagsschulsache und der Sangessache gewidmet sein sollen. Die Besorgung des Stoffes für diese Nummern haben einige Glieder der Unionsverwaltung übernommen, so daß wir jedenfalls in der Zukunft manche erfreuliche Abwechslung dadurch haben werden. Es wurde wohl auch in der Vergangenheit in einzelnen Artikeln verschiedener Nummern den Zweigen des Werkes unserer Benennung Rechnung getragen, da der Werkmeister immer von dem Standpunkte ausging, dem ganzen Werke zu dienen und für jeden Zweig etwas zu bringen, aber da der Stoff so mannigfaltig war, ist es vielleicht manchem schwer geworden, das herauszufinden, was ihn oder den Zweig besonders anging in dem er seine Lebensaufgabe zu verwirklichen sucht. Vielleicht könnte in diesem Stück für die Zukunft jener Knabe ein anspornendes Vorbild sein, der einem Prediger öfter durch seine besondere Aufmerksamkeit während der Predigt auffiel. Als der Prediger ihn einmal fragte, warum er während der Predigt so besonders aufmerksam sei, antwortete derselbe; „Meine Mutter hat mir gesagt, daß in jeder Predigt für jeden Menschen etwas sei, das ihn besonders angeht, nun ich aber nicht weiß, ob das, was mich angeht, am Anfang oder in der Mitte oder sogar am Ende ist, passe ich immer auf die ganze Predigt auf, damit ich das ja nicht überhöre, was mir gilt, und habe dann von der ganzen Predigt etwas." Würde jeder Hausfreundleser auch so denken, so würde er gleich einer Biene aus allem Saft ziehen können und es würde das, was ihn speziell angeht, nie übersehen werden. Durch die Konzentration einer ganzen Nummer auf einen bestimmten Gegenstand wird nach dieser Seite nun ja etwas außergewöhnliches geboten werden, das gewiß nicht ohne Segen sein dürfte.

* * *

Auf die Bekanntmachung, daß die Protokolle der letzten Konferenz in Zdunska-Wola fertig sind und von den Gemeinden bestellt werden können, haben sich leider erst wenige Gemeinden gemeldet, denen solche gesandt werden konnten. Es lagern deshalb noch eine bedeutende Anzahl und harren der Bestellung.

Soziales Jugendleben.

Wir leben in einer Zeit, wo man auf allen Gebieten versucht das soziale Leben zu fördern und zu heben. Auch unsere Jugend strebt und verlangt nach gesellschaftlichen Zusammenkünften. Es gibt fast in jedem Jugendverein noch einige kleine Verbände oder Abteilungen, die ihre Zusammenkünfte entweder einigemal in der Woche, oder auch noch des Sonntags nach dem Jugendverein abhalten. Die Zusammenkünfte dienen hauptsächlich dazu, um sich über andere Jugendgenossen lustig zu machen, oder die Leitung des Jugendvereins zu besprechen, zu kritisieren u. a. m. Doch nicht immer ist es so. Gott sei Dank, es gibt noch Jugend, die das soziale Leben im Sinne Christi pflegt; die durch ihre Zusammenkünfte nur Gottes Ehre

suchen; die mit Unbekehrten über ihr Seelenheil reden und mit ihnen beten kann.

Das sind heilige Zusammenkünfte. Von solch einer heiligen Gesellschaft lesen wir in Luk. 1, 39—56. Es war Maria und Elisabeth, die solch heilige Gesellschaft drei Monate lang pflegten. Maria und Elisabeth konnten diese heilige Gesellschaft drei Monate lang pflegen, weil sie mit Gott in Verbindung standen, und zwar mit Gottes Engel gesprochen hatten.

Wenn sich unsere Jugend daran gewöhnen würde, immer, ehe sie irgend wo eine Zusammenkunft hat, mit Gott im Kämmerlein zu reden, dann würden die Zusammenkünfte immer heilig sein. Auch können wir mit guter Gewißheit annehmen, daß Maria, als sie den etwa zwanzigstündigen Weg zurücklegte und so in beugungsvoller Freude, klopfenden Herzens eilends dahinging, müde wurde und oft ausruhen mußte. Was mag sie wohl in den Ruhepausen getan haben? Und wo waren wohl ihre Seufzer während der schweren mühevollen Reise? Die Begrüßung mit Elisabeth verrät es uns. So wie Moses Angesicht glänzte, als er mit Gott geredet, so fühlte es Elisabeth bei dem Gruß Marias, daß sie mit Gott gesprochen. Wenn wir viel mit Gott reden werden im Gebet, so wird man es unserem Angesicht, unseren Grüßen, unserem Reden und Benehmen absehen und abhören können. Wenn unsere gesellschaftlichen Zusammenkünfte zu unserem Segen und Wohl und zu Gottes Ehre sein sollen, so müssen wir, ehe wir den Weg antreten, Gott um Rat fragen und auf dem Wege unsere Seufzer zu dem emporsenden, der zum Wollen auch das Vollbringen geben kann. Dann werden unsere Besuche und Zusammenkünfte Ewigkeitsfrüchte tragen.

Was mögen wohl die beiden Freundinnen für Unterhaltung gepflegt haben die drei Monate hindurch? Zuerst stimmten sie ein Lied zum Lobe Gottes an (V. 46—55). Der Gruß der Maria hatte die Elisabeth bis in ihre Tiefen in heilige Erregung versetzt. Nun führte das Geisteswort der Elisabeth die Maria auf die Höhe seliger Empfindung. So sollte es bei allen Begegnungen der Gläubigen zugehen. An der Flamme des Einen sollte sich das Licht des Anderen entzünden. Wir sollen, wie Maria, nicht nur Gott danken, d. h. erkenntlich sein für Seine uns erwiesene Wohltaten, sondern uns auch zum eigentlichen Lobpreis Gottes erheben, d. h. Ihn hoch ehren über Seine Herrlichkeit und Größe in Seiner Person und in Seinem Tun.

Das soll auch der Hauptzweck unserer Zusammenkünfte sein — eine Vorübung auf den Himmel. Liebe Jugend! Das soziale Leben soll auch bei uns gehoben werden, aber geheiligt dem Herrn. Unsere gesellschaftlichen Besuche müssen Vorübungen für den Himmel sein. Bei unseren Zusammenkünften müssen heilige Lieder angestimmt werden zum Lobe Gottes und von Herzen kommende Gebete zum Throne Gottes empor gesandt werden um Rettung der verlorenen Menschheit. Denn alles vergehet, eins nur bestehet: Was du auf Erden liebend getan.

J. Gottschalk.

Die Christen und die Lösung der sozialen Frage.

Der gläubige Christ ist und muß ein ganzer Christ sein in allen Verhältnissen seines Lebens. Der in ihm wohnende Heilige Geist tritt jedem Bösen, das an ihn herantritt, entgegen und wirkt zu allem Guten nicht bloß geistlicher Beziehung und an jedermann. Es ist des Herrn Wille, daß wir der Welt in jeder Beziehung zum Segen werden. Es darf nicht an uns liegen, sondern allein an der Welt, wenn sie dem Verderben verfällt. Darüber läßt die Schrift keinen Zweifel. Die Gemeinde des Herrn hat nicht bloß gegen sich selbst eine Aufgabe, nämlich das sich unter einander Lieben und Erbauen, sondern auch gegenüber der Welt. Diese Aufgabe ist Matthäus 5, 13—14. eine doppelte: Die Gemeinde ist das Licht, das die Menschen zu Jesus weist, die lebendige Bibel Gottes; sie ist aber auch das Salz der Erde, daß der durch die Sünde gewirkten Fäulnis in der Menschheit steuert.

Welche Stellung nahm Jesus ein den sozialen Fragen seiner Zeit gegenüber? Das Volk Israel, unter welchem Jesus auf Erden wirkte, hatte die besten sozialen Gesetze, die je ein Volk gehabt hat. Jesus hatte darum keine Veranlassung, irgendwie auf die Besserung der sozialen Verordnungen zu dringen, wohl aber hat er die Führer des Volkes mit Ernst ermahnt, Gottes Verordnungen zu halten. Gegenüber der Vergewaltigung der Witwen und Waisen hat Er nicht geschwiegen, sondern

Gottes Gericht verkündigt. Man lese Matthäus 22, V. 13 und 23. Wo ihm Krankheit und leibliche Gebundenheit entgegentrat, hat Jesus geholfen. Und gerade diese soziale Hilfe war dasjenige an dem Wirken des Herrn, was dem Volke besonders in die Augen fiel und die Aufrichtigen unter ihnen zugänglich machte für das Wort des Lebens.

Jakobus (2, 14 ff.) stellt ausdrücklich die soziale Fürsorge für die hilflosen Brüder als wichtiges Kennzeichen des lebendigen Glaubens hin. Daß die soziale Fürsorge aber nicht bloß den Brüdern gelten darf, sondern jedermann, so viel wir nur Gelegenheit haben und können, das zeigen die Schriftworte wie Galater 6, 10: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen;" 1. Petri 2. 15: „Das ist der Wille Gottes, das ihr mit Wohltun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen;" Matthäus 5, 44 und andere.

Besonders lehrreich ist die Anweisung Jeremias 29, 7: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl geht so geht es euch auch wohl." Die praktische Ausführung dieses Wortes sehen wir an Daniel. Sein Beispiel zeigt beides zugleich, wie ein Gottesmensch sich von der Welt unbefleckt erhalten kann und doch, beziehungsweise gerade deshalb durch sein Wirken an der Welt dieser zum Segen wird. Wer ist besser geeignet, im weltlichen Beruf treu zu wandeln, dem Bösen zu steuern und Gutes zu wirken, als ein wirklicher Gottesmensch? Daher sollte ein solcher sich dieser Aufgabe nicht entziehen wollen. Jakobus sagt: „Wer da weiß, Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde." Auch in der irdischen Fürsorge für unsere Mitmenschen, in dem Gutestun an jedermann, in dem Entgegentreten gegen das Unrecht und die Gottlosigkeit sollten die Kinder Gottes hinter niemand zurückstehen, sondern allen mit bestem Beispiel vorangehen. Wo es sich um Unrecht handelt, das anderen geschicht, um Bedrückung von Hilflosen, um öffentliche Gottlosigkeit, um schlechte Gesetze oder um gewissenlose Handhabung der Gesetze, und wir in der Lage sind, einzugreifen, ist es unsere Pflicht, daß wir es tun. Wir sollten unsere Stimme erheben und die Gewissen aufwecken. „Lernt Gutes tun, erforschet das Recht, führet die Sache der Witwen" (Jes. 1, 17,). Als Christen haben wir den Beruf, Gottes Stimme zu sein an die Welt, das öffentliche Gewissen durch Wort und Wandel, und jedermann den Namen Jesu als das alleinige Heilmittel für das Sündenverderben der Menschheit zu bezeugen.

Die Schrift deutet an, das es zuletzt zu einem innerlichen Zusammenbruch der großen Masse der Menschheit kommen wird. Aber warum wird das geschehen? Nicht deshalb, weil das Evangelium von Christus und die in demselben der Menschheit angebotenen Kräfte zur Wiedergeburt der Menschheit nicht ausreichten. Das Evangelium, und zwar dieses allein, ist die Kraft Gottes, die Menschen aus dem Sündenverderben zu retten und das neue Leben im Geist zu schaffen, welches die Grundlage für die äußere Wiedergeburt der Erdenwelt ist. Wir können von der Kraft des Evangeliums, eine gegenwärtige Erlösung zu wirken, nicht hoch genug denken; es ist imstande, jetzt schon eine völlige innere Umwandlung der ganzen Menschheit zu schaffen und die Erde jetzt schon dem Machtbereich des Satans zu entziehen, wenn die Menschheit nur Gottes Erlösung annehmen wollte. Aber daran liegts. Die Menschen wollen nicht. Aber die Kinder Gottes müssen treu sein in ihrem Weltberuf, das Salz der Welt zu sein. Die Welt ist unser Uebungsgebiet für unsere künftige Teilnahme an Jesu Herrschaft der Gerechtigkeit und Liebe in seinem Herrlichkeitsreiche.

Die ersten Christen.

11. Allgemeine Verfolgung.

Fortsetzung.

Der erste, der eine solche Verfolgung anordnete, war Decius. Sein Beweggrund war gewiß nicht, wie man wohl hie und da liest, ein persönlicher, etwa nur der Gegensatz gegen den von ihm besiegten christenfreundlichen Philippus Arabs, es sind vielmehr die oben dargelegten Restaurationsgedanken, die sich in Decius verkörpern. Als ein andrer Trajan, dessen Namen er annimmt, will er die alte Herrlichkeit Roms wieder aufrichten. Altrömische Institutionen werden wieder aufgeweckt, der Senat geehrt, das Censoramt hergestellt, Rom aufs neue befestigt und mit Bauten geschmückt. Unmöglich konnte ein solcher Kaiser es ruhig ansehen, daß eine nach römischen Be-

griffen unerlaubte Religion um sich griff, daß die alten Volksheiligtümer verödeten und die Tempel leer standen. War er ein andrer Trajan, so mußte er auch wie dieser den Kampf gegen die staatsfeindliche Religion wieder aufnehmen. Bald nach seiner Thronbesteigung (249), schon im Jahre 250 erließ Decius den Befehl, das alle Christen ohne Ausnahme aufgefordert werden sollten, die Zeremonien der römischen Staatsreligion zu vollziehen. Falls sie sich dessen weigerten, sollten sie mit Drohungen und Martern dazu gezwungen werden. In Vollziehung dieses Edikts wurde dann überall von den Ortsbehörden ein Termin angesetzt, bis zu welchem die Christen vor den Ortsbehörden zu erscheinen und den Göttern zu opfern hatten. Diejenigen, welche vor diesem Termine ihr Vaterland verließen, wurden nicht weiter behelligt, nur wurde ihr Vermögen eingezogen und ihnen die Rückkehr bei Todesstrafe verboten. Die, welche blieben und bis zum bestimmten Termine nicht nachwiesen, daß sie geopfert hatten, wurden vor eine von den Magistraten unter Zuziehung von fünf der angesehensten Bürger gebildete eigene Untersuchungskommission geladen, und hier ein Verfahren gegen sie eröffnet, welches nicht wie das frühre Gerichtsverfahren auf Feststellung ihrer Schuld und Bestimmung der Strafe, sondern vielmehr darauf hinauslief, sie zum Abfall zu zwingen. Zuerst wurde ihnen nur gedroht und eine Frist gesetzt. Half das nicht, so schritt man zu Martern und, falls auch diese den gewünschten Erfolg nicht hatten, warf man die sich beharrlich Weigernden in den Kerker, um sie dort durch fortgesetzte Marter, auch durch Hunger und Durst, wankend zu machen. Todesstrafe wurde anfangs nur selten, meist nur gegen Bischöfe angewendet, aber Viele erlagen unter den Martern oder starben in den Kerkern. Die Verfolgung wurde nach und nach noch strenger. Die Standhaftigkeit der Christen reizte zu größerer Heftigkeit. Weil die Ortsbehörden hie und da Rücksicht nahmen und die Sache nach Ansicht des Kaisers zu lässig betrieben, wurden die Statthalter angewiesen, selbst einzugreifen, und, wo auch diese noch zu milde schienen, andere, strengere an ihre Stelle gesetzt.

Schärfer blickende Männer hatten den Sturm wohl geahnt. Origenes hatte ihn vorausgesagt und Cyprian in einem Gesicht vorhergesehen. Er sah einen Familienvater inmitten zweier Söhne. Der zur Rechten saß traurig da und tief betrübt, der zur Linken trug ein Netz, bereit, das umstehende Volk damit zu fangen. Als Cyprian sich darüber verwunderte und fragte, was das wäre? wurde ihm die Deutung: der zur Rechten (Christus) sei betrübt, weil seine Gebote nicht befolgt werden; der zur Linken (der Teufel) freue sich, daß ihm bald vom Familienvater zugelassen werden würde, gegen das Volk zu wüten. Also ganz bestimmt als ein Gericht über die eingerissene Schlaffheit des christlichen Lebens ahnte Cyprian die Verfolgung. Den meisten Christen dagegen kam diese ganz überraschend. Manche Gemeinden hatten seit 30 Jahren ununterbrochene Ruhe gehabt, und viele glaubten ohne Zweifel schon, der Friede werde ein dauernder sein. Um so größer war jetzt die Bestürzung. In den Zeiten der Ruhe hatten auch manche unlautere Elemente in der Kirche Eingang gefunden, und selbst die besseren waren des Kampfes entwöhnt. So darf es nicht Wunder nehmen, daß viel Schwachheit zu Tage kam. Manche warteten den Termin gar nicht ab. Solche, die ein öffentliches Amt bekleideten, angesehene Bürger, die für ihre Geschäfte fürchteten, eilten, sich durch Opfern vom Christentum loszusagen. „Vor der Schlacht schon; klagt Cyprian, „wurden viele besiegt und, ohne nur mit dem Feinde zusammengetroffen zu sein, niedergestreckt; nicht einmal das suchten sie zu erlangen, daß sie wenigstens doch als wider Willen Opfernde erschienen." Bei manchen sah es aus, als hätten sie nur die Gelegenheit abgewartet, vom Christentum loszukommen. Wenn die Kommission an einem Tage nicht fertig werden konnte und den Rest auf den folgenden Tag verwies, baten sie, noch vorgelassen zu werden, als ob sie nicht schnell genug sich stellen könnten. Selbst Kinder schleppte man herzu und ließ sie mit ihren Händchen Weihrauch streuen. Andere wurden von ihren Verwandten überredet, von ihren heidnischen Freunden herbeigezogen. Bleich und zitternd kamen sie an den Altar, als wenn sie nicht opfern, sondern geopfert werden sollten. Das umstehende Volk spottete über sie, daß sie beides, zum Opfern und zum Sterben zu feige seien. Es kamen furchtbare Szenen vor. Solche, die verleugnet hatten, ergriff plötzliche Angst bis zum Wahnsinn. Eine Christin in Carthago wurde, nachdem sie das Wort gesprochen, mit dem sie sich von Christo losgesagt, stumm und

konnte kein Wort mehr hervorbringen. Eine andre ging unmittelbar von dem Opfer ins Bad und kehrte von da wahnsinnig geworden zurück. Vielerwärts ermöglichte die Bestechlichkeit der Behörden die Umgehung des Gesetzes. Gegen Geld stellten sie den Christen einen Schein aus, als ob sie geopfert hätten, oder auch ohne selbst zu kommen und sich einen solchen Schein ausstellen zu lassen, konnten sie erlangen, daß ihre Namen in das Protokoll unter die Zahl derer aufgenommen wurden, die dem Edikte genügt hatten. Ihr Gewissen beruhigten sie damit, daß sie ja selbst nichts getan hätten, was dem Glauben zuwider wäre. Die Kirche hat sich dadurch nicht täuschen lassen. Sie erklärte mit voller Entschiedenheit eine solche Art, der Verfolgung zu entgehen, für die Verleugnung des Glaubens.

So fehlte es leider nicht an Schwachheit, und die Verfolgung wurde zur Sichtung, welche die Spreu aus den Gemeinden beseitigte. Aber es fehlte auch nicht an christlichem Heldenmut. Allen voran ging die Gemeinde Rom. Zuerst starb ihr Bischof Fabianus den Märtyrertod. Unter Lebensgefahr folgte ihm auf dem Bischofssitze Cornelius, um ihm auch bald im Tode zu folgen. Er wurde zuerst verbannt, dann hingerichtet. Lucius, der den Mut hatte in die Reihe einzutreten, wurde auch bald der Krone teilhaftig. In den Katakomben sieht man noch heute die einfachen Grabsteine der Märtyrerbischöfe, nur mit ihren Namen bezeichnet, nebeneinander. Seinen Bischof Fabianus begleitete im Tode Presbyter Moses. Dann starben unter furchtbaren Martern die Jungfrauen Viktoria, Anatolia, Agatha und eine große Menge anderer Blutzeugen. In Alexandrien waren die Opfer minder zahlreich. Schon ehe das eigentliche Verfahren begann, überfiel der Pöbel einzelne Christen. Einen Greis, Metras, wollte man zwingen, gottlose Worte auszusprechen. Als er sich dessen weigerte, wurde er gesteinigt. Eine Frau, Quinta, schleppte man in einen Tempel und forderte, daß sie den Götzen anbeten solle. Als sie treu blieb, schleifte mann sie an den Füssen durch die Stadt und tötete sie. Einer Jungfrau, Apollonia, zerschlug man die Zähne, als sie die ihr vorgesagten gottlosen Worte nicht nachsprechen wollte, und verbrannte sie zuletzt auf einem Scheiterhaufen. Dann erst begann das eigentliche Verfahren, und noch viele andre erlitten für ihre Standhaftigkeit den Tod. Namentlich rühmte man einen Knaben Dioscuros, der, erst 15 Jahre alt, durch seine treffenden Antworten und seine Festigkeit bei allen Martern selbst dem Statthalter Bewunderung abnötigte, so daß dieser zuletzt ihn entließ, um sich, wie er sagte, eines Besseren zu besinnen. Auch in den kleinen Städten und Dörfern Aegyptens zählte man der Opfer viele. In der Thebias ließ der Präfekt ein christliches Ehepaar neben einander ans Kreuz schlagen. Tage lang lebten sie noch am Kreuz und sprachen sich gegenseitig Mut zu. In Jerusalem starb der Bischof Alexander, in Antiochien drr Bischof Babylas unter standhaft ertragenen Martern. In Tolosa wurde der Bischof Saturninus an einen wilden Ochsen gebunden zu Tode geschleift.

Fortsetzung folgt.

Zurückgeführt.

von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

In den ersten Wochen ging alles glatt. Herr und Frau Ehrwald wohnten mitunter einer Stunde bei, und sie verhehlten der jungen Lehrerin, die ihr Amt mit rechtem Ernst und doch wieder so freudig versah, ihre Anerkennung nicht. Später traten freilich die schon angedeuteten Unarten Lillys, mit denen sie die ganze Umgebung quälte, immer mehr zu Tage; sie suchte auch bald Elisabeth gegenüber die Schranken zu durchbrechen und die Herrschaft über sie zu gewinnen. Es gab mit der Zeit machen harten Kampf auszufechten und die junge Lehrerin mußte ihre ganze Kraft einsetzen, um den kleinen Trotzkopf ihre Uebermacht fühlen zu lassen. Lillys Unarten und ihr Eigensinn erpreßten Elisabeth manchen heimlichen Seufzer und manche stille Träne. Auf der andern Seite hing das Kind wieder mit großer Zärtlichkeit an ihr, und so trug sie diese Last in ihrem Beruf mit starkem Gottvertrauen und legte ihm dies Kind, das sie ja trotz alledem innig liebte, in ihrem täglichen Abendgebet besonders an das Vaterherz. Und unter Gottes gnädigem Beistand gelang es ihr auch immer besser, einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf das widerspenstige Kind zu gewinnen und es in die rechten Bahnen zu leiten. Das Band inniger Liebe und Gemeinschaft schlang sich immer fester um die drei, und die

Kinder suchten ihrer geliebten Lehrerin ihre Zuneigung durch allerhand kleine Liebesbeweise an den Tag zu legen. Herr und Frau Ehrwald aber hielten das junge Mädchen, das sie immer höher schätzen lernten, wie eine Tochter.

Elisabeth selbst fühlte sich glücklich und befriedigt im Ehrwaldschen Hause. Im ersten Jahre war es ihr freilich hart angekommen, daß sie der großen Entfernung halber nur einmal in den großen Ferien zu ihrem Mütterlein reisen konnte, doch auch darin mußte sie sich finden lernen, half ihr doch die Hoffnung darüber hinweg, daß sie später einmal die Mutter ganz zu sich nehmen durfte, um ihr das Alter sorgenfrei und leicht zu gestalten. Die Zeit bis dahin würde ja auch vergehen, und sie ging rascher, als sie gedacht.

Ehe Elisabeth sich's versehen, waren bereits zwei Jahre verflossen.

Wieder stand Ostern vor der Tür, die Ehrwaldsche Familie hatte diesmal beschlossen, das Fest bei Verwandten in der Nähe Hamburgs zu verleben. Irmgard und Lilly sollten mit ihrer Mutter die ganze Woche dort bleiben, während Herr Ehrwald eine mehrtägige Geschäftsreise unternehmen wollte. Elisabeth hatte gebeten, daheim bleiben zu dürfen, da sie verschiedenes für das neue Schuljahr, das gleichzeitig das letzte sein sollte, zu ordnen habe. Man hatte ihr die Bitte gewährt, mit der dringenden Mahnung, sich nicht zu sehr anzustrengen, Elisabeth hatte es versprochen.

Es war am Dienstag nach Ostern, Elisabeth hatte sich müde gearbeitet und griff in den Spätnachmittagsstunden zu Hut und Handschuhen, um ein wenig an die Luft zu gehen. Sie wanderte erst ziellos durch einige Straßen, dann zog es sie unwiderstehlich hinab an den Hafen, an dem sie in der ersten Zeit stets mit klopfendem Herzen vorübergegangen war. Wie mancher sehnsuchtsvolle Blick war zu den großen Auswanderschiffen hinübergeflogen, die dort vor Anker lagen; ach, ihr törichtes Herz hatte ja noch immer gehofft und geglaubt, das eines derselben ihr den fernen Vater zurückbringen werde. Jetzt hatte sie diese Hoffnung längst aufgegeben, und doch stand sie wie gebannt an das eiserne Geländer gelehnt und schaute lange sehnsüchtig hinüber zu den stolz bewimpelten Schiffen; endlich riß sie sich los, denn es begann schon zu dunkeln. Sie durchkreuzte, um rascher heim zu gelangen, ein paar enge Gäßchen, in denen sich ein Herdchen schmutziger Kinder umhertrieb. „O, welch Elend und Grauen mag hier wohnen," dachte sie mitleidig. Sie schenkte den sie bettelnd umdrängenden Kindern ein paar Kupfermünzen und hastete noch eiliger vorwärts, um der dumpfen Luft zu entfliehen.

Plötzlich stockte ihr Fuß, ihr Auge aber haftete mit Entsetzen an der zusammengesunkenen Gestalt eines Mannes, der an der Mauer eines Hauses lehnte; die Haare hingen ihm wirr in das eingefallene Antlitz und aus den holen Augen traf sie ein Blick, der ihr fast das Blut gerinnen machte. Elisabeth hatte noch nie so etwas Schreckliches gesehen. Sie hielt den Mann für betrunken und wollte mit scheuer Hast an ihm vorübereilen, denn sie fürchtete sich vor ihm. Da streckte er mit stummer, flehender Gebärde die Hand aus; sie zögerte unschlüssig, dann trieb sie doch ein tiefes Erbarmen, ihm einen Schritt näher zu treten. Sie kämpfte mutig ihre Angst nieder und redete ihn an: „Was fehlt Ihnen denn, lieber Mann, haben Sie Hunger?"

Als der Klang der weichen Stimme an sein Ohr schlug, zuckte er zusammen, als habe er einen Schlag erhalten, dann ließ er das Haupt sinken und als Antwort rang sich ein qualvolles Stöhnen aus seiner Brust.

„Wollen Sie nicht lieber nach Hause gehen," mahnte Elisabeth sanft, „wo wohnen Sie denn?"

„Ich, ich wohne überhaupt nicht," entgegnete er mit häßlichem Auflachen;" wird wohl noch einen Schlupfwinkel geben, wo ich für die Nacht unterkommen kann."

Elisabeth schauderte vor diesem Mann, sie ließ ein Geldstück in seine Hand gleiten und wollte an ihm vorüberhuschen.

Da beugte er sich plötzlich vor und umspannte mit krampfhaftem Druck ihr Handgelenk.

„O, bleiben Sie noch, Sie sind mir erschienen wie ein Engel," kam es flehend über seine Lippen.

Elisabeth zitterte an allen Gliedern; im ersten instinktiven Gefühl war es ihr, als müßte sie die sie umklammernde Hand abschütteln wie ein giftiges Gewürm; da ging ihr wie eine ernste Mahnung der Spruch durch die Seele: „Was ihr getan habt einem der geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir ge-

tan." Sie stand still und duldete die Berührung des Mannes, obwohl ihr unter derselben kalte Schauer durch den Körper rannen.

Sie wagte kaum zu atmen, sie wagte auch nicht, dem dunklen Blick auszuweichen, der wie gebannt auf ihr ruhte und starr in ihren Zügen forschte.

Plötzlich wurde der starre Blick weich, über das harte Gesicht lief ein seltsames Zucken und mit einem todestraurigen Lächeln hauchte er ihren Namen.

Elisabeth erschrak bis ins innerste Herz, eine furchtbare Ahnung packte sie und schnürte ihr fast die Kehle zu.

„Kennen Sie mich denn?" fragte sie mit mühsam verhaltener Angst. Er schüttelte den Kopf, da fiel es wie ein Stein von ihrem Herzen.

Wie hatte sie auch nur einen Augenblick den unseligen Gedanken fassen können, daß ihr Vater, ihr vergötterter Vater, etwas gemein haben könnte mit diesem Elenden! Sie bat ihm sofort im Stillen das Unrecht tausendfach wieder ab; da hörte sie den Fremden wie selbstvergessen vor sich hinflüstern: „Ich hatte einmal ein liebes Weib, die hieß Elisabeth."

Der folternde Gedanke drängte sich ihr von neuem auf: auch ihre Mutter trug denselben Namen. Das junge Mädchen heftete die Augen groß und fest auf sein Antlitz und fragte eindringlich: „Und wie ist Ihr Name?"

„Welcher denn?„ gab er, in seinem alten, höhnischen Ton zurückfallend, zur Antwort. „Ich habe gar oft in meinem Leben anders heißen müssen."

„Der richtige!" entgegnete Elisabeth fast gebietend.

Vor dem klaren, durchdringenden Blick, der auf ihm ruhte, senkte er das trotzig erhobene Auge, eine dunkle Blutwelle stieg ihm langsam bis unter die Haarwurzeln und wie unter einem Zwange handelnd, sagte er leise und furchtsam: „Feller".

Elisabeths Lippen entfuhr ein banger Aufschrei.

„Sie stammen aus M. und waren früher Kassierer am dortigen Bankhaus," forschte sie dann unerbittlich weiter.

„Ja," entgegnete er mechanisch.

„Großer Gott, dann sind Sie mein Vater!" sagte Elisabeth mit totblassem Antlitz.

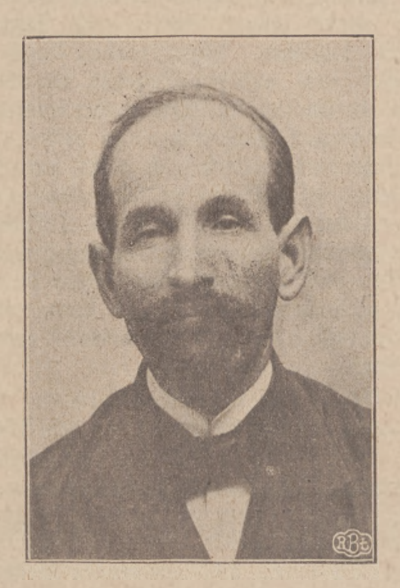
Der Mann starrte sie an wie ein Traumgebilde, plötzlich glühte eine wilde, alles vergessende Sehnsucht in seinen Augen auf — er streckte verlangend die Arme nach ihr aus. Elisabeth aber wich schaudernd vor ihm zurück. Da wurde sein Gesicht aschfahl, er wankte und schlug mit einem dumpfen Aufschrei ohnmächtig zu Boden.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Warschau. Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn. Ps. 116, 15.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, Br. Joseph Silberstein aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen.



Br. Silberstein, von jüdischen Eltern namens Jakob und Sara Silberstein in Biała Siedlecka am 23. Oktober 1869 geboren, wurde an Jesum, seinen Heiland im 20. Lebensjahre gläubig und diente in der Mildmai Judenmission als deren Missionar 31 Jahre. Er starb am 16. Juli dieses Jahres im Krankenhause zu Lodz nach 7 Wochen Krankenlager, nachdem 2 Operationen an ihm vorgenommen wurden, die auch gut ausfielen. Jedoch kam Nierenentzündung hinzu, welche seinem Dasein ein Ende machte. Der im Herrn Entschlafene hinterläßt 2 Söhne und 2 Töchter aus erster Ehe, seine 2. Ehe war

kinderlos; während aus 3. Ehe ihn ein Töchterchen von 7 Jahren und ein Söhnchen von 5 Jahren und die Gattin überleben. Die Familie verliert in ihm ihren Versorger während die Gemeinde zu Warschau ihren Diakonen und Mitarbeiter verloren hat. Am 18. Juli übergaben wir seine irdische Hülle der Erde auf dem neuen Friedhof zu Lodz. Br. Lenz leitete die Bestattung und tröstete die Hinterbliebenen mit den Worten: „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Psalm 23.

Schw. Silberstein spricht an dieser Stelle den Schwestern im Krankenhause sowie Br. Lenz ihren tiefgefühlten Dank aus für die an ihr bewiesene Liebe.

Julius Gebauer.

Żyrardów. Der 31. Juli war für uns ein freudiger Willkommenstag. Wir durften wieder nach langem Warten Br. Tuczek samt seiner jungen Gattin und Schwiegermutter begrüßen. Eine große Anzahl Geschwister eilte auf den Bahnhof, um dort die lieben Geschwister im Namen der ganzen Gemeinde herzlich Willkommen zu heißen. Auch der Jugendverein ließ sich nicht zurückhalten und eilte, seine Grüße zu übermitteln, indem ein zierlicher Blumenstrauß Schw. Tuczek überreicht wurde. Von dem Bahnhof ging's zur Kapelle. Alle Geschwister begleiteten die teuren Gäste nach ihrer Wohnung, wo ihnen aus dem dunklen Grün ein „Willkommen" entgegenleuchtete.

Um 7 Uhr abends versammelte sich wieder eine große Anzahl Geschwister in dem Vereinssaal, um einen gemütlichen Begrüßungsabend zu feiern. Der Aelteste der Gemeinde, Br. Witt, hieß die lieben Geschwister Tuczek noch einmal herzlich Willkommen in unsrer Mitte und stellte ihnen die anwesenden Geschwister vor. Nachdem der Chor ein Begrüßungslied gesungen, wurde Tee gereicht, worauf Ansprachen, Erzählungen mit Liedern durchflochten folgten, welche den Abend zum geselligen Abschluß brachten.

Der Sonntag-Vormittag war besonders schön. Zuerst wurde Br. Tuczek nebst Gattin und Schwiegermutter der Gemeinde vorgestellt und von dem Chor mit einem Liede begrüßt. Worauf Br. Tuczek mit großem Ernst über die Treue und Langmut unseres Gottes sprach. Das darauf folgende Gedicht „Der Herr ist treu" wurde nochmals von den Sängern mit dem jubelnden Liede, „Der Herr ist treu, Er ist ein starker Hort" besonders betont. Die Zusammenwirkung der Predigt, des Gedichtes und des Liedes machte auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck. Der Nachmittag wurde durch einen deutsch-polnischen Gottesdienst feierlich begangen.

Der Herr ist treu, wir dürfen's ruhig wagen,
Auf diesem Grund vereint und fest zu steh'n.
In Sieg und Kampf, in gut' und bösen Tagen
Wird unser Aug' dann Jesu Treue seh'n.

Im Auftrage A. W.

Jugendkonferenz der Warschau-Kiciner Vereinigung.

Vom 29.—30. Juni hat unsere diesjährige Jugendkonferenz in Placischewo stattgefunden. Gegen 9½ Uhr morgens wurde die Konferenz mit einer Gebetsstunde von Schw. Naber eingeleitet, worauf inbrünstige Dankgebete zu Gott emporgesandt wurden für die Durchhilfe, Kraft und den Segen in der Jugendarbeit des verflossenen Jahres.

Als Leiter der Konferenz wurde Br. J. Gebauer gewählt, welcher dann auch in üblicher Weise die Beratungen einleitete. Alle geschäftlichen Angelegenheiten wurden im Laufe des Vor- und Nachmittags erledigt. Aus den Berichten der Vereine durften wir hören, daß Gott gnädig gewesen und uns immer mit seinem Segen überschüttet hat.

In einem gemütlichen Beisammensein vereinte die Jugend nach Schluß des geschäftlichen Teiles ein gemeinsamer Ausflug ins Freie, wo wir uns mit munteren Spielen und frohen Gesängen erfreuten.

Der Sonntag brachte uns neue geistliche Segnungen. Schon am Vormittage wurden wir reich gesegnet und gefesselt durch die Betrachtungen von Br. A. Rosner über die wahre Freundschaft, wie sie bei David und Jonathan zu finden war.

Das eigentliche Jugendkonferenzfest fand am Nachmittage im Garten neben der nur kleinen Kapelle statt, weil sonst nur ein geringer Teil der Festgäste in der Kapelle Raum gefunden hätte, hier aber fanden alle Raum. Dazu schenkte der Herr uns prächtiges Wetter, so daß alle mit großer Aufmerksamkeit den Darbietungen lauschten.

Außer den üblichen Deklamationen, Gesän-

gen und Musikvorträgen hörten wir kurze Ansprachen von den Brüdern J. Gebauer, R. Kluttig, A. Rosner und Schw. E. Naber. Außerdem sprach auch Br. Heit (Soldat) in polnisch.

Immer wieder werden wir als Jugend angespornt, für des Herrn Sache einzustehen. Reich gesegnet stimmten wir in das Abschiedslied: „Ein hartes Muß —." Die Kollekte am Schlusse war für die Heidenmission bestimmt.

Obwohl die Station Placischewo klein ist, machte die Liebe für alle Raum und alle fanden gute Aufnahme. Dafür sei den Geschwistern hier nochmals ein Dank ausgesprochen.

Im Auftrage J. Heide.

Wochenrundschau

„Nieder mit den Missionaren!" lautet der Ruf in der Türkei, deren republikanische Verfassung die Geistesfreiheit garantiert. Es hat eine neue heftige Kompagne gegen die christliche Missionen eingesetzt. Das offiziöse Blatt „Djumhuriet" schreibt: „Vertreter der türkischen Presse haben neulich eine Gesellschaft gegründet, die sich den Kampf gegen die christliche Missionen zum Ziele gesetzt hat. Die Gesellschaft wird dahin wirken, daß Aufenthalt und Propagandatätigkeit christlicher Missionare, die Werkzeuge in der Hand imperialistischer Mächte sind, unterbunden werden. Presseorgane, Broschüren und andere Veröffentlichungen müssen in den Dienst dieser Aufgabe gestellt werden." Eine andre Zeitung, das neugegründete „Hareket", schreibt unter der Ueberschrift: „Nieder mit den Missionaren!" „Amerikanische Missionare und der U.-S.-A.-Dollar haben sich in der Türkei eine verfluchte Aufgabe gestellt: Unsre Kinder werden in den amerikanischen Schulen blöde gemacht, ledig von allem Nationalgefühl. Die Druckereien des „Bible-House" arbeiten Tag und Nacht, um die türkische Kultur zu unterdrücken. Unsere Intellektuellen können sich dagegenüber freilich nicht lange indifferent verhalten. Die Gegenaktion kommt also zur rechten Zeit. Es darf nicht mehr geduldet werden, daß türkische Mädchen, wie es seinerzeit in Brussa der Fall war, ihrer Religion und ihrer Nation abtrünnig gemacht werden."

Japans Freundschaft. Kürzlich wurde dem deutschen Reichspräsidenten v. Hindenburg durch den japanischen Vertreter Dr. Ikeda das Schwert des früheren japanischen Ministerpräsidenten Okuma im Auftrage von dessen Sohn überreicht. Marquis Okuma habe, erklärte der Doktor, seinerzeit ein hohes Amt innegehabt, als Japan Deutschland den Krieg erklärte, und sein Sohn verfolge mit Uebergabe des Schwertes seines Vaters an den deutschen Reichspräsidenten die Idee, ein sicheres Zeichen zu geben, daß das einstmalige feindliche Verhältnis Japans gegen Deutschland sich in ein freundliches verwandelt habe.

Die Plattform. Zwei Neger, Sam und Rastus, unterhielten sich in einem Eisenbahnwagen über die Politik. Rastus war ein warmer Befürworter des demokratischen Repräsentanten, von dem er allerlei Gutes zu erzählen wußte. „Hm", meinte Sam, er gefällt mir sonst auch ganz gut. Aber seine Plattform ist nichts wert." „Ach, Plattform," brummte Rastus, „Plattform! Weißt du denn nicht, daß es mit der politischen Plattform gerade so ist wie mit der Plattform auf unsrem Eisenbahnwagen? Die sind nicht gemacht, darauf zu stehen, sondern nur darum, um in den Wagen hineinzukommen!"

Auf Sumatra hat ein großer Brand 400 Häuser zerstört, wodurch 4000 Personen obdachlos wurden. Der Schaden wird auf eine Million Gulden beziffert. Ein Mann ververbrannte, zwei andere wurden schwer verwundet. Die Regierung hat sofort Maßnahmen zur Fürsorge für die Opfer der Katastrophe ergriffen.

Achtung! Vereinigungskollekte!

Laut Konferenzbeschluß ist in den Monaten September bis Dezember die Vereinigungskollekte der Vereinigung von Kongreßpolen zu halten. Wir ersuchen nun alle unsere Prediger, die Kollekte in dieser Zeit und zwar möglichst bald zu halten und das Geld Unterzeichnetem sofort einzusenden. Die Kasse ist völlig leer und kann keine Zahlungen machen, so daß infolgedessen stellenweise Not sein mag. Auch die Gemeinden wollen freundlich dafür Sorge tragen, daß der Kollektensammler bald zu ihnen kommt und die Kollekte bald gehoben wird. „Was du tust, das tue bald" (Joh. 13, 27). Unseres Königs Sache hat Eile

(1. Sam. 21, 9. 2. Chron. 29, 36. 35, 13. Esther 3, 15. 8, 14). „**Alles was dir vor Handen kommt zu tun, das tue frisch**“ (Pred. 9, 10). Laut Beschluß der vorjährigen Vereinigungskonferenz sollten 1 Gulden und 50 Groschen pro Mitglied aufgebracht werden. Die einzelnen Gemeinden sollten dafür Sorge tragen, daß dieser Betrag von der Gemeinde auch wirklich einläuft. Wo einige Mitglieder diesen Betrag nicht geben können, können dafür andere wieder bedeutend mehr geben. Doch wenn wir unseren Verpflichtungen wirklich nachkommen wollen, so müßten wir 2 Gulden und 50 Groschen pro Mitglied aufbringen, da sonst die einlaufende Summe zur Befriedigung der Bewilligungen und Bedürfnisse sich zu klein erweist. Voriges Jahr wurde auch bestimmt, die Gemeinden möchtem die Vereinigungskollekte nicht durch Sammlung mit dem Teller, sondern durch Liste (Zeichnung) erheben. Eine solche Sammlung ergibt mehr. Mit einer solchen Sammlung kann auch schon recht früh begonnen werden, so daß, wenn der Kollektant kommt, das Geld schon bereit sein kann, oder, wenn der Kollektant nicht kommen sollte — was auch schon vorgekommen ist — man das Geld doch dem Kassierer zusenden kann, und die Kollekte doch gehalten wurde. Viele unserer Gemeinden haben es mit der Vereinigungskollekte schon immer so gehalten. Andere haben diese Sammlung probiert und gut befunden. Möchten doch auch die in diesem Stück noch abseits stehenden (größeren) Gemeinden unserer Vereinigung zu dieser Sammlungsweise übergehen und somit unseren Konferenzbeschluß ausführen. Einige Gemeinden brachten voriges Konferenzjahr zu wenig auf. Sie möchten dieses Jahr nun das Versäumte nachholen und dieses Mal mehr geben. Keine Gemeinde sollte zu den Bedürfnissen der Vereinigungskasse weniger als voriges Jahr beitragen. Die Vereinigungskasse ist unsere eigentliche Missionskasse für das Vereinigungsgebiet. Sie sollte daher unser aller kräftige Unterstützung haben. Wenn jedes unserer Mitglieder nur 1 Groschen täglich in eine dafür bereitgehaltene Vereinigungsbüchse legen würde, so würde im Laufe eines Jahres soviel Geld aufgebracht werden, daß nicht nur unsere jetzigen Bedürfnisse vollauf befriedigt würden, sondern noch mehr Mission getrieben werden könnte. Zur Erinnerung bringe ich hiermit noch den R e i s e p l a n, damit jeder Prediger rechtzeitig weiß, wo er zu kollektieren hat, und jede Gemeinde, wen sie erwarten darf:

Aleksandrów — Br. A. Knoff.
Białystok — Br. A. Rumminger.
Chełm — Br. E. Penno.
Dąbie — Br. E. Eichhorst.
Kicin — Br. R. Jordan.
Kondrajec — Br. G. Strohschein.
Lodz I — Br. Art. Wenske.
Lodz II — Br. A. Lück.
Lodz III — Br. E. R. Wenske.
Pabjanice — Br. A. Ziemer.
Petrikau — Br. G. Kleiber.
Radawczyk — Br. T. Tuczek.
Rypin — Br. J. Krüger.
Siemiątkowo — Br. J. Gottschalk.
Śniatyn — Br. A. Sommerfeld.
Warschau — Br. E. Kupsch.
Zduńska-Wola — Br. A. Hart.
Zezulin — Br. A. Rosner.
Zgierz — Br. O. Lenz.
Żyrardow — Br. J. Fester.

„Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und zu allerlei guten Werken reich seid“ (2. Kor. 9, 8).

Es grüßt alle

Euer Bruder im Herrn

E. R. Wenske,
Zduńska-Wola Skr. 54.

Quittungen

Für die Predigerschule eingegangen:

Tomaszewo: Leopold Wolf 50, Johanna Heide 20, E. Neumann 50, R. Neumann 10, H. Neumann 20. **Gorzenica**: F. Rossol 50, G. Ziebart 10, S. Ziebart 10. **Głowinsk**: P. Aßmann 20, O. Ziel 10, E. Witt 3, L. Witt 2. **Tadajewo**: G. Riemer 40. **Rypin**: W. Knopf 5. **Włocławek**: L. Heide 10. **Chełmża**: H. Riemer 50. **Czyżewo**: B. Selinger 50, E. Selinger 24.

Mit herzlichem Dank

F. Brauer
Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas“ Łódź, Gdańska 130.